

## BENNO WAGNER

### Kafkas „vergleichende Völkergeschichte“.

#### Eine Skizze zum Verhältnis von Literatur und kulturellem Wissen

*Der historische Kontext eines literarischen Textes, so lautet eine Kernthese jeder Hermeneutik in rekonstruierender oder dekonstruktiver Absicht, ist das Andere der ästhetischen Struktur dieses Textes: Er verstellt, mit anderen Worten, den Zugang zum literarischen Text als Kunstwerk. Dieser These wird hier am Beispiel der ‚chinesischen‘ Erzählungen Franz Kafkas widersprochen. Der Beitrag führt vor, wie gerade aus der kalkulierten Einfügung eines Erzähltextes in den kulturellen Kontext seine spezifische ästhetische Form gewonnen wird.*

Welche Rolle, so fragte die amerikanische Zeitschrift *German Quarterly* im vergangenen Jahr, kommt dem Literaturstudium innerhalb einer kulturwissenschaftlich gewendeten Germanistik zu? Repräsentiert die Literatur ein traditionelles und im gleichen Maße veraltetes Bildungswissen, oder kann sie umgekehrt als Medium betrachtet werden, mit dessen Hilfe man historisches und kulturelles Wissen allererst in den Blick zu nehmen lernt? Die amerikanischen Antworten auf diese Frage sind unter [http://germanquarterly.aatg.org/forum/80\\_1/](http://germanquarterly.aatg.org/forum/80_1/) nachzulesen.

Im Rahmen einer *europäischen* Auslandsgermanistik gewinnt diese Frage meines Erachtens eine zusätzliche, rein theoriepolitische Erwägungen übersteigende Brisanz. Ich möchte dies im Folgenden am Beispiel Franz Kafkas näher erläutern, eines Autors, der seine Schreibsituation als Österreicher deutscher Muttersprache und jüdischer Abstammung in einem tschechischen kulturellen Umfeld wie kaum ein anderer als poetologische Grundlage seines literarischen Verfahrens verwendet hat (vgl. NEKULA/FLEISCHMANN/GREULE 2007).

In Erinnerung gerufen sei hier zunächst der Konflikt zwischen einer ‚text-immanenten‘, auf die ästhetischen Qualitäten des literarischen Werks zentrierten, und einer ‚intertextuellen‘, auf seine historischen und aktuellen Kontexte abstellenden Analyserichtung, der die literaturtheoretische Diskussion im letzten Drittel des vergangenen Jahrhunderts markiert hat. Exemplarisch für die erste Position können zwei Bemerkungen genauer gesagt zwei methodische Vorgaben stehen, die uns Karl Heinz Bohrer in seiner Dankesrede für den Großen Literaturpreis der Bayerischen Akademie der Schönen Künste mit auf den Weg gegeben hat:

Kultur ist immer die ins Wissen gehobene, gesellschaftlichen Normen adäquate Erscheinungsform von Denken, Handeln und Künsten einer Epoche. Literatur ist hingegen [...] immer der Begriff für die inkommensurable, anti-normative Erscheinung als Ereignis, wie reflektiert auch immer. Wenn ich die Kunst an der Kunst verstehen will, darf ich sie nicht über die historische Kategorie des Kulturbegriffs verstehen wollen.

Wenn ich von Literatur sinnvoll spreche, habe ich zudem über ihre Sprache, nicht über das durch ihre Sprache Dargestellte zu sprechen. [...] Die Realität, die sich in der literarischen Sprache darstellt, ist eine ominöse, zweifelhafte, ihre Referentialität ist zu problematisieren. (BOHRER 2005: 20)

Es wird in der folgenden Skizze zu Kafka nun nicht darum gehen, Bohrer nach dem oben umrissenen Konfliktschema einfach zu widersprechen. Stattdessen möchte ich zunächst auf jüngere, im Zuge neuer Möglichkeiten der digitalen Speicherung, Aufbereitung und Darstellung von Textdaten entwickelte Ansätze verweisen, die die von der ersten Richtung bevorzugte figurale Lektüre (sei es in dekonstruktivistischer Absicht, sei es im Rahmen einer traditionellen Rhetorik) mit der Erschließung von intertextuellen Austauschbeziehungen im Sinne des New Historicism zu kombinieren trachten. Aus der Sicht eines „archivimmanenten Strukturalismus“, wie ihn etwa M. Baßler vorschlägt, interessieren die gleitenden, paradoxen Tropen des literarischen Textes weniger wegen ihrer hermeneutischen Unabschließbarkeit („Unlesbarkeit“), als vielmehr im Hinblick auf ihre Verweisfunktion auf *andere Texte* – als Relais also zum allgemeinen Archiv einer gegebenen Kultur (BASSLER 2005: 284).

Vor diesem Hintergrund kann ich nun Bohrer widersprechen, indem ich ihm folge. Ich werde also die Referentialität eines Werks aus dem modernen Kanon problematisieren, indem ich das Verhältnis zwischen literarischem Text und kulturellem Kontext in zweifacher Hinsicht als konstitutiv, als vitale Funktion literarischen Schreibens vorführe: zum einen nämlich im Hinblick auf die Frage, ob und wie sich ein *Kontakt*, ein *Austausch*, eine sei es funktionale, sei es friktionale Beziehung zwischen ästhetischen Strukturen und historischem Wissen sinnvoll beschreiben lässt; und zum anderen im Hinblick auf die weiter reichende Frage, inwiefern sich ein ästhetischer Text als *Intervention* in historisch gewachsene und ausdifferenzierte Wissensordnungen, als Veränderung und Bereicherung ihrer Kontaktflächen begreifen lässt. Am Beispiel zweier Erzählungen Franz Kafkas aus dem Frühjahr 1917 – *Beim Bau der chinesischen Mauer* und *Ein altes Blatt* – werde ich demonstrieren, dass sie ihre genuin ästhetische Qualität gerade und zuerst im Hinblick auf diese beiden Aspekte des Wissenskontaktes entwickeln. Ich werde nun in vier Schritten (1) den Status dieser Erzählungen als aktualhistorische Intervention freigelen, (2) ihre narrative Struktur im sozialpolitischen Regulierungswissen,

insbesondere dem Versicherungsdiskurs verorten, (3) ihre intertextuelle Vernetzung mit verschiedenen Projekten des zeitgenössischen *nation building* andeuten, und (4) im Rückbezug auf die Schritte eins bis drei den ästhetischen Selbstbezug der chinesischen Geschichten und sein politisches Potential skizzieren.

## 1 Aktualhistorische Intervention

Wenn nach einem weitreichenden Konsens unter Historikern der Erste Weltkrieg als die „Urkatastrophe“ des ‚kurzen 20. Jahrhunderts‘ gelten kann (so etwa W. Mommsen, im Anschluss an G.F. Kennan), dann wäre das Frühjahr 1917, also die Entstehungszeit der beiden hier zu verhandelnden Geschichten, vermutlich als die vorentscheidende Phase in ihrem Verlauf zu verzeichnen. Zwischen Ende Januar und Mitte März war mit dem Kriegseintritt der Vereinigten Staaten und der Russischen Februarrevolution auch für zeitgenössische Beobachter die Endzeit der europäischen Monarchien überdeutlich angebrochen. In der Donaumonarchie hatte sich nach dem Tod des Kaisers Franz Joseph II. sein Nachfolger, Karl I., geweigert, den Eid auf die alte Reichsverfassung abzulegen; zugleich zögerte er, einen neuen Verfassungsentwurf, dessen Kernpunkt in einer territorialen Lösung der nationalen Verhältnisse zwischen Tschechen und Deutschen im Kronland Böhmen bestand, den die Verhandlungen boykottierenden Tschechen per Oktroy aufzuzwingen. Es ist gewiss kein Zufall, dass Kafka gerade am Kollisionspunkt aller dieser Ereignisse und Tendenzen zum ersten Male die familial-soziale Matrix seiner erzählten Welten gegen eine historisch-politische Matrix austauscht.

Die beiden hier in Rede stehenden Geschichten sind in ihrer problematischen wie in ihrer narrativen Struktur unmittelbar aufeinander bezogen. In jener Hinsicht antizipieren sie auf verblüffende Weise die politisch-epistemologische Dialektik von Normalität und Ausnahmezustand, für die der deutsche Staatrechtler Carl Schmitt 1922 die bekannte Formel angeschrieben hat: „Souverän ist, wer über den Ausnahmezustand entscheidet. Die Ausnahme ist interessanter als der Normalfall. Das Normale beweist nichts, die Ausnahme beweist alles“ (SCHMITT 1922: 22). In Kafkas erster Geschichte (*Beim Bau der chinesischen Mauer*), räsoniert ein chinesischer Architekt über die Zweckmäßigkeit eines in einem Teilbau-Verfahren errichteten lückenhaften Schutzwalles gegen die barbarischen Nomadenvölker des Nordens und verknüpft dieses Problem mit der Frage nach der Verfassung der politischen Herrschaft in China. Obwohl sich diese als schwach erweist, beruhigt er sich mit dem Vertrauen auf die Normalität der kulturellen Verhältnisse, in denen die Nomaden nur als Schreckbilder vorkommen. In der zweiten Geschichte hingegen (*Ein altes Blatt*), dem Bericht eines Schusters aus seinem Laden vor

dem Kaiserpalast, ist der Ausnahmefall eingetreten. Die Nomaden sind da, „auf unbegreifliche Weise sind sie bis in die Hauptstadt gedungen, die doch sehr weit von der Grenze entfernt liegt“ (KAFKA 1993: 358), wie es heißt. Nun erweist sich die Schwäche der Herrschaft als fatal: Die kaiserlichen Truppen haben sich in den Palast zurückgezogen, der Kaiser hat resigniert und die kleinen Händler und ihren Besitz dem wilden Treiben der Nomaden überlassen. Da die Normalisierungsverfahren der Kultur (Kommunikation und Versicherung) an den Besitzern abprallen, bleibt die Bevölkerung hilflos ausgeliefert, ohne Aussicht auf Rettung.

Wenn nun Kafka in einer für den Bestand der politischen Ordnung kritischen Situation über das österreichisch-ungarische Kaiserreich im Zeichen des chinesischen schreibt, so ist schon diese Verschiebung keineswegs ein reines Produkt seiner poetischen Einbildungskraft oder ein modisches Anschließen an den zeitgenössischen Exotismus (vgl. dagegen BAIONI 1994: 152); vielmehr stellt er sich damit in eine ihm fraglos bekannte böhmische Tradition der Krypto-Staatskritik, wie sie der spätere Begründer der tschechischen Presse, Karel Havlíček Borovský, in den Jahren nach 1848 aus seinem Tiroler Exil in fiktiven Auslandskorrespondenzen aus Irland und China begründet hatte. Tatsächlich schließt Kafkas chinesisches Szenario bis in seine Details an die Bildlichkeit und den Problembestand der habsburgischen Staatsmythologie an – sei es an den Brief Talleyrands an Napoleon nach der Schlacht von Austerlitz: „Die Habsburgische Monarchie ist eine Anhäufung schlecht zueinander passender Staaten, die an Sprache, Sitte, Bekenntnis und Verfassung völlig verschieden sind und nur eines gemeinsam haben: die Person ihres Herrschers. Eine solche Macht kann nicht anders als schwach sein; aber sie ist ein geeignetes Bollwerk gegen die Barbaren – und ein notwendiges [...]“ (zit. nach MÜNCH 1949: 663), sei es an die Zeitdiagnostik der Weltkriegszeit, etwa an Hermann Bahrs *Rundschau*-Aufsatz *Österreichisch* von 1915: „Österreich wuchs wild auf, Stück um Stück, lauter Einzelbauten, ohne Plan. [...] Jedes Stück hat seinen eigenen Zweck, dem dient es, den erfüllt es, weiter soll es nichts, weiter will es nichts, weiter denkt es nichts“ (BAHR 1915: 917). Doch was für uns viel wichtiger ist: Gerade in seinen rätselhaften, deutungsträchtigen Details lässt sich Kafkas chinesisches Szenario Punkt für Punkt auf die Debatten beziehen, die der die Monarchie bedrohende Nationalitätenkonflikt schon in den Jahrzehnten vor dem Weltkrieg ausgelöst hatte (auf die ‚Lebensfragen‘ des kulturell-politischen Gefüges, dem es entstammt). So notiert das ‚orientalische‘ Verhältnis zwischen der ‚kaiserlichen Sonne‘ und dem ‚einzelnen, dem jämmerlichen Untertanen‘ (KAFKA 1993: 351) präzise das ‚zentral-atomistische‘ Modell der habsburgischen Verfassung, nach dem es, wie Otto Bauer in seiner einflussreichen Studie *Die*

*Nationalitätenfrage und die Sozialdemokratie* schrieb, „außer dem Staat nur Individuen“ gibt, weshalb „zwischen der höchsten Allgemeinheit des allsorgenden Staates und der das Volk bildenden Summe einzelner Individuen keine Mittelglieder irgendwelcher Art“ stehen (BAUER 1907: 328). Und auch für andere zentrale Figuren bieten sich aus dieser Perspektive verblüffend präzise Resonanzpunkte an. Der Blick des erwachenden Schusters auf das Treiben der fleischhungrigen und sprachlosen Nomaden vor dem Palast kopiert den Blick, den nach Bauer der Kleinbürger in den deutschen Industriestädten auf die der Arbeit folgenden tschechischen Arbeiter wirft (das zweite ‚Erwachen der Nationen‘ nach deren kulturellen ‚Erwachen‘ am Beginn des ‚langen 19. Jahrhunderts‘). Seine „Trägheit der Apperzeption, die Unlust an allem [...] Fremden“, seine Fokussierung nicht auf „das Volk“, sondern „immer nur seine Stadt“ lässt dem deutschen Kleinbürger die migrationsbedingte nationale Durchmischung der Gemeinden „so schrecklich erscheinen“ (BAUER 1907: 306). In dieser Lesart wird dann auch „die unbegreifliche Weise“ begreiflich, in der die Nomaden letztlich doch „bis in die sehr weit von der Grenze entfernt“ (KAFKA 1993: 358) liegende Hauptstadt vordringen konnten: „Die großen Veränderungen im Zusammenwohnen der Nationen gehen in den Industriegebieten vor sich. [...] Daher können wir beobachten, dass die folgenschwersten Veränderungen der Nationalität der Bevölkerung sich nicht dort ereignen, wo die Siedlungsgebiete der Nationen aneinander grenzen, sondern weit entfernt von der Sprachgrenze, mitten im geschlossenen Sprachgebiet“ (BAUER 1907: 348).

## **2 Narrative Struktur: Kafkas Poetik des Unfalls**

Wenn Kafka, nach einem Wort Benjamins, mit der „rein dichterischen Prosa gebrochen“ (BENJAMIN 1992: 41) hat, dann wird das allerdings nicht nur und nicht einfach durch den aktualhistorischen Einsatz seines Schreibens bewirkt. Vielmehr gewinnen seine Dichtungen ihren Charakter als traditionssensible, diachronisch aufgeladene Protokollierungen aktueller sozialer und kultureller Problemstellungen erst durch ihre eigentümliche Verknüpfung mit den Diskursen und Regulierungstechniken der Bio-Macht in ihrer ersten globalen Transformationskrise (dem ‚Ersten Weltkrieg‘). Die hiermit behauptete Verknüpfung zwischen Kafkas schriftstellerischer Arbeit und seiner beruflichen Tätigkeit als Versicherungsexperte wird bereits durch die Figur des ersten chinesischen Erzählers vollzogen. Dessen spezifische Beobachterposition beruht, wie diejenige seines Schöpfers Kafka, auf der singulären Kombination eines Experten-Wissens für Schutzvorrichtungen mit einem Dilettanten-Wissen auf dem Gebiet der „vergleichenden Völkergeschichte“ (KAFKA 1993: 348), zu dem sich der chinesische Architekt bekennt. Und auch

von Kafka weiß man, dass er seine Literatur des öfteren mit dem Verfahren des Völkervergleichs verknüpft, ja identifiziert hat, so etwa in den Notizen zu den ‚kleinen Literaturen‘, oder ganz explizit im Herbst 1917 im letzten langen Brief an Felice Bauer (vgl. WAGNER 2006: 105).

Doch nicht nur durch diese für Kafkas Geschichten typische autobiographische Spur stehen die chinesischen Berichte in unmittelbarer Kontinuität zu Kafkas amtlichen Schriften für die böhmische Arbeiter-Unfall-Versicherungsanstalt. Es ist insbesondere die Figur des Unfalls und des Unfallschutzes, die die narrative Organisation des chinesischen Szenarios von 1917 bis ins Detail informiert. Dabei ist vorauszuschicken, dass das Kollektivsymbol der Schutzmauer nicht nur in der militärstrategischen, sondern auch in der sozialpolitischen Mythologie der Monarchie von Beginn an eine tragende Rolle spielte. So generierte bereits im Jahre 1874 der Baron Walterskirchen im Abgeordnetenhaus folgende österreichische Variante der berühmten Bismarck'schen Formel von Zuckerbrot und Peitsche: „Man erkennt, dass Kanonen und Polizei allein nicht das Baumaterial sind, aus dem auf die Dauer schützende Wälle um die Grundlage der Gesellschaft und die Bedingung des wirtschaftlichen Zusammenlebens errichtet werden können“ (zit. nach BRÜGEL 1919: 109).

Freilich vollzieht sich der Transfer zwischen dem historisch-politischen Kontext und der Literatur nicht bloß auf der Ebene der Bildlichkeit, sondern er betrifft zentrale politische Problemstellungen, die auf der anderen Seite als Triebkräfte der Narration wiederkehren. So lässt sich zeigen, dass das räumlich-strategische Verhältnis zwischen den schützende Wälle bauenden Chinesen und den beweglichen und daher mit einem, wie es heißt, „bessern Überblick über die Baufortschritte“ (KAFKA 1993: 339) ausgestatteten Nomaden präzise dem Problemdiagramm folgt, das Kafka in zwei Reden für den II. Internationalen Kongress für Rettungswesen und Unfallschutz (Wien, September 1913) für die Entwicklung des Unfallschutzes angesichts immer neuer technischer Gefahrenquellen in Österreich gezeichnet hat. Kafka formuliert hier die Sorge um die fragmentarische und lückenhafte Entwicklung des österreichischen Unfallschutzes und weist zugleich auf den permanenten Vorsprung hin, den die immer voranschreitende Produktionstechnik gegenüber den gesetzlichen Regelungen und Einrichtungen der Unfallverhütung haben (vgl. KAFKA 2004: 861ff.).

Und mehr noch, auch die diegetische Makrostruktur der beiden Geschichten in ihrer besonderen Komplementarität folgt präzise den beiden Perspektiven, die die Unfallversicherung auf den Versicherungsfall eröffnet. Der Blickwinkel des Architekten kopiert den des Unfallverhütungsexperten: für ihn ist das Unfallereignis eine bloße Eventualität, seine Sorge gilt der technischen Minimierung der ihn

ermöglichenden Umstände. Hingegen führt der Schuster die Rede des traumatisierten Unfallopfers: Das Ereignis des Unfalls ist für ihn nur im Modus der Nachzeitigkeit zugänglich, die Nomaden sind ‚immer schon da‘, und sein einziges Gegenmittel scheint in posttraumatischer Verdrängung zu liegen. Wie in der Unfallstatistik bleibt das Ereignis selbst undatierbar, es verharrt in einer virtuellen Existenz jenseits des Zeitkontinuums.

### 3 Intertextuelle Dimension: Kafkas Kulturversicherung

Ihr volles Potential als den Bereich des Ästhetischen überschreitende und entgrenzende Intervention in die zeitgenössischen Wissensfelder und ihre Machteffekte entfaltet Kafkas Schreibweise freilich erst durch die besondere Art und Weise, in der sie den Raum einer intertextuellen Vielstimmigkeit eröffnet und bewirtschaftet. Erst die intertextuelle Dimension seiner Aufzeichnungen bringt jene zweite Spezialisierung des chinesischen Erzählers auf die „vergleichende Völkergeschichte“ ins Spiel, die in Verbindung mit der anderen, schutzbautechnischen, seine eigentümliche Beobachterposition ermöglicht. Mit dem Losbrechen der Weltkriegspropaganda und ihren tabu- und zensurverstärkenden Effekten lässt Kafka seinen sich selbst bescheinigten spontanen „Nachahmungstrieb“ (KAFKA 1990: 329) politisch werden. Er konzipiert nun eine Schrift, die aus nichts anderem zu ‚bestehen‘ scheint als aus Zitaten und Umschriften der Medien, Diskurse und Texte der Tradition und der Gegenwart. Diese kryptologische Dimension des Kafka’schen Schreibens, seine „Geheimniskrämerei“, bildet keineswegs einen nur privaten Hinter- oder Untergrund seiner ansonsten „brauchbaren“ Bilder, wie Brecht einmal laut Benjamin differenziert hat (BENJAMIN 1991: 151); vielmehr lässt sich das volle und eigentliche Potential dieser Bilder erst begreifen, wenn man sie nicht länger auf die Funktion eines symbolischen oder allegorischen Bedeutungsträgers reduziert. Vielmehr konstituieren sie eine *Matrix von Signalen*, deren Funktion zum einen in der Auslösung und Einschaltung anderer Stimmen (Echos) in die Rede des Erzähltextes besteht, zum anderen in der Erzeugung vielfältiger Resonanzen zwischen diesen diskurs- und wissenslogisch oftmals einander entfernten oder widersprechenden Echos – eine Kontaktbörse für funktional differenzierte oder gar durch Zensur gegeneinander abgeschottete Wissensfelder.

Wählt man – um hierfür ein einzelnes Beispiel zu geben – etwa das zentrale Element der ‚Schutzmauer‘ als Eingang in diese paragrammatische Dimension des Textes, so konkretisieren sich hier zunächst Praxis und Projekt jener „vergleichenden Völkergeschichte“, der im Bericht des chinesischen Architekten ein so maßgeblicher Stellenwert beigemessen wird. Denn die Serie der Völker, deren Lage sich im Protokoll

des Architekten (kon)notiert findet, weist weit über den Rahmen einer wörtlichen Referenz (China) und einer metaphorischen Referenz (Österreich) hinaus. Nicht nur bezeichnete bereits vor dem Krieg der nationalpolitische Diskurs der Tschechen die deutschen Siedlungsgebiete in Nordböhmen als ‚chinesische Mauer‘, sondern umgekehrt definierten deutschnationale Politiker ihr Projekt affirmativ in dieser Bildlichkeit, so etwa in einem Artikel, der 1917 unter dem Titel *Deutschböhmen* in der Prager Tageszeitung *Bohemia* erschien: „Die Grundmauer des Staates ist die festgefügte Gemeinde“, heißt es dort, „die Deutschen Gemeinden und Bezirke [sind] in Einigkeit verbunden [...] das ist die feste Mauer. Tretet zusammen, setzt eine Zentralleitung ein, wohin alle Beschwerden zu richten wären [...]“ (Nr. 77, 9.10.1917). Neben solcher vornehmlich an automatisierte Kollektivsymbolik gebundenen und mithin auf unscharf definierte Mengen von Texten beziehbare *Interdiskursivität* konstituieren Kafkas Geschichten jedoch auch eine häufig offenbar bis ins Detail kalkulierte, auf dem Dialog mit spezifischen Texten basierende *Intertextualität*. So rufen die hier in Rede stehenden Geschichten Theodor Herzls politische Programmschrift über den *Judenstaat* nicht nur über das Motiv des Schutzwalles der kultivierten Chinesen gegen die tierhaften Nomaden auf – „Für Europa würden wir dort ein Stück des Walles gegen Asien bilden, wir würden den Vorpostendienst der Cultur gegen die Barbarei besorgen“ (HERZL 1896: 29), heißt dort die Legitimationsformel für die Landnahme in Palästina – sondern sie treiben ein komplexes und enges Geflecht von Zitaten und Anspielungen sowohl durch Herzls *Judenstaat* wie auch durch den später nachgeschobenen Roman *Altneuland*.

Schließlich bildet die gegenidentifikatorische Chiffre der ‚schützenden Mauer‘ nicht nur eine verbindende Transversale quer durch die Völker, sondern sie schaltet auch maßgebliche Diskurse über die Grundlagen jeglicher Kultur in den Resonanzraum des Erzähltexts ein. In Karl Kraus’ Essay von 1910 mit dem Titel *Die chinesische Mauer*, einem anderen wichtigen Echo-Text des gesamten chinesischen Komplexes bei Kafka, ist das die Kritik an der repressiven Funktion der „große[n] chinesische[n] Mauer der abendländischen Moral“ (KRAUS 1987: 292). In Nietzsches *Geburt der Tragödie* sind es unter anderem die apollinische, „mit Bollwerken umschlossene Kunst“ oder auch „ein mit Mythen umstellter Horizont“, die das Staatswesen gegen das „titanisch-barbarische Wesen des Dionysischen“ sichern, schließt wiederum innerhalb der Kunst „der Chor als eine lebendige Mauer [...] die Tragödie [...] von der wirklichen Welt rein ab [...]“ (NIETZSCHE 1988a: 41; 145), während an anderer Stelle der Staat selbst „mit furchtbare[n] Bollwerke[n]“, u.a. den Strafen, „gegen die alten Instinkte der Freiheit schützte“ (NIETZSCHE 1988b: 322).<sup>1</sup> An diesen Beispielen mögen der Einsatz und die Funktionsweise des Kafka’schen Schreibens am Wendepunkt des Weltkriegs anschaulich geworden sein. Es schließt sich an die



Stigma-Metaphern der Kriegspropaganda an, um diese von *Medien der Dissoziation* (hier: Kultur vs. Barbarei) in *Medien der Assoziation*, in Reflexionsflächen für nicht vorgesehene Wissenskontakte, zu verwandeln – indem gerade die Diskursfigur der Abgrenzung (mit allen ihren internen Verzweigungen) als die gemeinsame Grundlage aller Völker und der Kultur überhaupt wahrnehmbar wird.

#### 4 Selbstreferenz als Gebrauchsanweisung

Daraus freilich resultieren gewisse Anforderungen an die Art und Weise der Lektüre. Die China-Geschichten können als beispielhaft für die Präzision gelten, mit der Kafkas Texte ihre eigentümliche Bewegung selbst erzählen, mit der also ihr poetologisches Programm auf sich selbst zurückweist. Dies betrifft die Seite der Produktionsästhetik, insofern die ungewöhnliche Positionierung des Erzählers der Mauer im Feld der Diskurse als ‚autobiographische Spur‘ des Autors entziffert werden kann, während die beiden Dimensionen und Verfahren des Bauens (horizontal – Mauer/vertikal – Turm bzw. Tempel) das für Kafkas Schreiben konstitutive Spannungsverhältnis zwischen positivem Wissen und Intuition, zwischen Empirie und Ekstase notieren. Es betrifft aber auch die rezeptionsästhetische Seite, insofern das Verhältnis zwischen Kaisertum und Volk das Verhältnis zwischen Text und Leser notiert: In beiden Fällen ist die zweite Seite der Unterscheidung für die erste Seite recht eigentlich konstitutiv, basiert die Fiktion der Einheit des Kaisertums bzw. des Textes auf der Vielheit der Imaginationen bzw. Lektüren. Die Stabilität der Beziehung kann demnach nur als ständige Bewegung gedacht werden. Für den Umgang mit solchen Bedingungen findet der Leser eine explizite und einfache Gebrauchsanweisung in dem hydrologischen Gleichnis, in dem der Architekten-Erzähler das richtige Nachdenken über das Kaisertum veranschaulicht: die Maßregel, nach der allein der mittlere Wasserstand des großen Flusses – zwischen Überschwemmung und Austrocknung – die Felder befruchtet, lässt sich ohne weiteres in eine Deutungen mittlerer Reichweite favorisierende Sinnbildungs-Diätetik umformulieren. In einer für Kafka typischen Gegenbewegung offeriert der Bericht des Architekten freilich auch eine sehr viel aufwendigere, transhermeneutische Option der Textverwendung. Will man den Text auf dem Niveau seiner eigenen Funktionslogik, also im engeren Sinne literaturwissenschaftlich erschließen, so käme es darauf an, die beiden in

---

<sup>1</sup> Dabei ist insbesondere die Rekonstruktion des Kafkas Schreibprojekts von Beginn an begleitenden, intensiven Dialogs mit Nietzsche grundlegend für jedes auch nur annähernde Verständnis seines Werks. Vgl. dazu WAGNER 2005, WAGNER 2006, sowie neuerdings umfassend BALKE/VOGL/WAGNER 2008.

ihm hinterlegten Wahrnehmungsweisen und Wissenstechniken im Hinblick auf das Kaisertum miteinander zu verknüpfen: die transversale Perspektive des reisenden Beamten mit der lokalen Perspektive des Dorfbewohners also zu kombinieren. Eine derart verdoppelte Erschließungsbewegung hätte demnach die Fokussierung auf monokontexturale Lektüren (der ‚Dorfbewohner‘-Modus) mit der querlaufenden Bewegung durch diese Lektüren hindurch (der ‚Beamten‘-Modus) zu kreuzen. Indem an die Stelle der reflexhaften Bewegung vom Matrix-Text zum Echotext und zurück die Bewegung zwischen den Echotexten ins Blickfeld rückt, indem, mit anderen Worten, der virtuelle Konferenzraum, den Kafkas Texte eröffnen, wieder mit Gesprächen erfüllt wird, wird auch der eigentümliche Kurzschluss zwischen Ästhetik und Politik, den Kafkas Literatur betreibt, in seiner Positivität wie in seiner Virtualität beobachtbar und erfahrbar.

### **Literaturverzeichnis:**

- BAHR, Herrmann (1915): Österreichisch. In: Neue Rundschau, 1915S. 916-933.
- BAIONI, Giuliano (1994): Kafka. Literatur und Judentum. Stuttgart, Weimar: Metzler.
- BALKE, Friedrich/VOGL, Joseph/WAGNER, Benno (Hrsg.) (2008): „Für Alle und Keinen“. Lektüre, Schrift und Leben bei Nietzsche und Kafka. Berlin: Diaphanes.
- BASSLER, Moritz (2005): Die kulturpoetische Funktion und das Archiv. Eine literaturwissenschaftliche Text-Kontext-Theorie. Tübingen: Francke.
- BAUER, Otto (1975): Die Nationalitätenfrage und die Sozialdemokratie. Wien: Europa-verlag.
- BENJAMIN, Walter (1992): Benjamin über Kafka. Texte, Briefzeugnisse, Aufzeichnungen. Hrsg. v. Hermann Schweppenhäuser. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- BOHRER, Karlheinz (2005): Literatur ist nicht Kultur. Zur Verteidigung einer Disziplin. In: Süddeutsche Zeitung, Nr. 251, 31.10./1.11. 2005, S. 20.
- BRÜGEL, Ludwig (1919): Soziale Gesetzgebung in Österreich von 1848 bis 1918. Wien, Leipzig: Franz Deuticke.
- HERZL, Theodor (1896): Der Judenstaat. Berlin: Jüdischer Verlag.
- KAFKA, Franz (1990): Tagebücher. Hrsg. v. Hans-Gerd Koch, Michael Müller u. Malcolm Pasley. Frankfurt am Main: S. Fischer.
- KAFKA, Franz (1993): Nachgelassene Schriften und Fragmente I. Hrsg. v. Malcolm Pasley. Frankfurt am Main: S. Fischer.
- KAFKA, Franz (2004): Amtliche Schriften. Hrsg. v. Klaus Hermsdorf u. Benno Wagner. Frankfurt am Main: S. Fischer.
- KRAUS, Karl (1987): Die chinesische Mauer. In: Ders.: Schriften, Bd. 2. Hrsg. v. Christian Wagenknecht. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 280-293.
- MÜNCH, Herrmann (1949): Böhmisches Tragödie. Das Schicksal Mitteleuropas im Lichte der tschechischen Frage. Braunschweig, Berlin, Hamburg: Westermann.

- NEKULA, Marek/FLEISCHMANN, Ingrid/GREULE, Albrecht (Hrsg.) (2007): Franz Kafka im sprachnationalen Kontext seiner Zeit. Sprache und national Identität in öffentlichen Institutionen der böhmischen Länder. Wien: Böhlau.
- NIETZSCHE, Friedrich (1988a): Die Geburt der Tragödie. In: Kritische Studienausgabe, Bd. 1. Hrsg. v. Giorgio Colli und Mazzino Montinari. Berlin: de Gruyter, dtv, S. 9-156.
- NIETZSCHE, Friedrich (1988b): Zur Genealogie der Moral. In: Kritische Studienausgabe, Bd. 5. Hrsg. v. Giorgio Colli und Mazzino Montinari. Berlin: de Gruyter, dtv, S. 245-412.
- SCHMITT, Carl (1922): Politische Theologie. Vier Kapitel zur Lehre von der politischen Souveränität. Berlin: Duncker & Humblot.
- WAGNER, Benno (2005): Zarathustra auf dem Laurenziberg. Quételet, Nietzsche und Mach mit Kafka. In: Literarische Experimentalkulturen: Poetologien des Experiments im 19. Jahrhundert. Hrsg. v. Marcus Krause u. Nicolas Pethes. Würzburg: Königshausen & Neumann, S. 225-240.
- WAGNER, Benno (2006): Insuring Nietzsche. K.'s Files. In: New German Critique, Nr. 99, Herbst 2006, S. 83-119.
- URL: [http://germanquarterly.aatg.org/forum/80\\_1/](http://germanquarterly.aatg.org/forum/80_1/) [16.04.2008]